

Eine gefährliche Vermischung

Themenheft: Jugendkulturen zwischen Islam und Islamismus

Das Cover der Broschüre „Jugendkulturen zwischen Islam und Islamismus“ wartet mit einer Collage auf, die in ihrer Kombination einzelner Motive bereits starken Suggestiv-Charakter hat. So findet sich neben verneigt betenden Muslimen eine Zeichnung des World-Trade-Centers vom 11. September 2001, neben einem auf einem Koran als fliegendem Teppich surfenden Skateboard-Fahrer sitzt ein bewaffneter Turbanträger vor einem Laptop mit Halbmond als Marke auf dem aufgeklappten Bildschirm. Mit dieser Bildermontage aus peppigen Zeichnungen werden bereits die üblich gewordenen Zusammenhänge zwischen Islam und Gewalt nahe gelegt. Man stelle sich vor, ein Heft über Jugendliche in den USA begänne mit Bildern aus dem Irakkrieg, weil ihr Präsident diesen angezettelt hat. Wahrscheinlich liegt hier aber schon das falsche Konzept von Islamismus zu Grunde, das in den letzten Jahren Verbreitung fand und wonach Extremismus, der sich auf den Islam beruft, einfach unter Islamismus subsumiert wird. Die semantische Vagheit des Begriffs wird im gesamten Heft nicht geklärt.

Dem entsprechend definiert sogar der NRW-Verfassungsschutz – hier unkritisch zitiert auf Seite 14 – unter „Islamismus“: „[...] eine politische Ideologie, die sich einer religiösen Sprache bedient und dabei gleichzeitig den Anspruch erhebt, die einzige wahre Auslegung des Glaubens darzustellen. Der Islamismus ist ein Gegenentwurf zu westlichen Ordnungs- und Wertvorstellungen.“ Hätte man die Ausführungen des Begründers der Muslimbrüder, Hassan al-Banna, gelesen, der die Rückbesinnung auf den Islam als Voraussetzung für dessen Nutzung für die Moderne sah, so hätte dieses Missverständnis umgangen werden können.

Das Vorwort bestätigt dann, wes Geistes Kind die Macher der Broschüre sind. Vieles sei „unproblematisch“, so der Text, was impliziert, dass anderes eben problematisch ist – und die Frage, die sich durch die Themenstellung an sich aufdrängt, ist dann, ob dies am Islam liegen könne. Man räumt ein, dass man „die Mehrheit der mehr oder weniger säkularen Muslime in Deutschland unberücksichtigt“ lasse und sich auf die „explizit religiösen“ (also die Minderheit der Minderheit) konzentrieren wolle. Spätestens mit dem Satz „Ideologien der Ungleichwertigkeit sind Grenzen zu setzen“ und der Nennung „Prediger des Hasses“, womit vermutlich nicht Henryk Broder oder die PI-Blogger gemeint sind, ist klar, dass sie Zielrichtung des Heftes nicht die antirassistische Aufklärung über Jugendliche und Islam ist, sondern eine Warnung vor rassistischen Entwicklungen innerhalb der fokussierten Minderheit – die gibt es

freilich auch. An dieser Stelle müsste man die drei bisher erschienen Hefte der Frage-Reihe in ihrer Gesamtheit betrachten, um festzustellen, ob hier ein brauchbarer Zyklus entsteht, um das Phänomen des Rassismus zu bekämpfen oder ob eher ein Rassismus legitimiert, der andere delegitimiert wird.

Die erste Bildunterschrift und somit Einleitung zu Kapitel I von V der DinA4-Broschüre legt bereits Einteilungen und Zuordnungen fest, obwohl der Text zunächst mit dem Verweis auf „vielfältige Jugendkulturen“ beginnt: während „Jesus-Freaks“ verharmlost werden, steht im Endfokus der wenigen Zeilen ein Gegensatz, der sich in den letzten Jahren in den Köpfen vieler Menschen festgesetzt hat: Wer Gewalt zur Durchsetzung eigener Ziele akzeptiere, lehne Demokratie und Freiheit ab – dies schließt aus, dass jemand aus Protest gegen den Vorenthalt demokratischer Rechte gewalttätig werden könnte. Bereits hierin zeigt sich das tief liegende Missverständnis, das George Bush nach 9/11 geschafft hat zu implementieren: der Terrorismus, der sich auf den Islam beruft, sei freiheitsfeindlich und nicht etwa Ausdruck dessen, dass den Betroffenen die demokratischen Freiheiten vorenthalten werden.

Obwohl es in dem vorliegenden Heft vornehmlich um muslimische Jugendkulturen in Deutschland gehen soll, steigt auch die erste Textseite unter der Überschrift „Islamische Jugendtrends in Deutschland: Zwischen Integration und Provokation“ mit dem Verweis auf den internationalen Kontext ein: Als Kommentar zum Bild einer demonstrierenden jungen Muslimin ist zu lesen „Demonstration in Berlin gegen Israel und für den Libanon im August 2006“ – also während des Libanon-Krieges, der hier nicht erwähnt wird. Ähnliches wiederholt sich auf Seite 12. Und mit dem Slogan des „Style Islam“ „go spread the world“ – so wie auch Automarken werben – wird möglicherweise die Idee eines Expansionismus aktualisiert, ähnlich wie in den verbreiteten „Islamisierungsdiskursen“ des Internets.

Hier einige Weisheiten aus dem Inhalt in tatsächlich aufeinander folgenden Sätzen: „Natürlich, soll man Menschen nicht nach Äußerlichkeiten in Schubladen ordnen. Schließlich ist der Islam nicht gleich Islam. Doch es geht hier um Jugendkultur: Da spielt das Äußere immer eine wichtige Rolle.“ Wer die Logik dieser Sätze versteht, melde sich bitte bei mir! Und während man sich selbstkritisch gibt, tappt man mit der folgenden Frage gleich in die nächste Kategorisierungsfalle: „Was verbirgt sich hinter dem neuen muslimischen Selbstbewusstsein?“ Muss sich „dahinter“ etwas „verbergen“?

Angesichts der Diskussionen um jugendlichen Alkohol- und Drogenkonsum und dem Wissen um Aids könnte die Bewertung der sog. „Pop-Muslime“, die den vielbeschworenen Gegensatz zwischen „konservativem Islam“ und „moderner Kultur“ übergehen und ihre Vergnügungen ohne Sex, Alkohol und Drogen leben, etwas positiver ausfallen. Statt dessen werden sie durch Übertreibung, „ist... des Teufels“, eher lächerlich gemacht und die Autoren reihen sich damit ein in die neugierigen Betrachter dieser merkwürdigen Spezies, die unseren Klischeevorstellungen von eigensinnigen Jugendlichen einfach nicht entsprechen will. So trifft die folgende Verallgemeinerung wohl eher auf alle Jugendbewegungen zu: „In allem sind sie betont anders.“ Immerhin wird an einer Stelle eingeräumt, dass eigentlich „andere soziale Faktoren“ zu berücksichtigen seien, aber die Kategorisierung durch das Heftkonzept verhindert es, diese auszudifferenzieren und so bleibt es bei der Reduktion der Jugendlichen auf Islamisches.

Immerhin wird ein Konvertit wie Pierre Vogel mit seiner Islaminterpretation in die Jugendbewegung eingeordnet. Derlei Formen von Übertreibung und Hyperkorrektheit sind jugendlichen Umsetzungen von neu erlernten

Lebensweisheiten nicht fremd. Allerdings verrät die besondere Betonung, dass sich Vogel gegen Gewalt ausspreche, die anderen Erwartungen der Autoren. Ebenso die Markierung Abdul Adhims aus Neu-Kölln als „gemäßigter“ Salafi, sowie die Überschrift „Die Dschihadis: Wenn der Koran eine Anleitung zum Bombenbau ist“. Hier übernehmen die Autoren tatsächlich die Perspektive sog. Dschihadisten, die gerne behaupten, sie handelten im Namen des Islams und nach den Buchstaben des Korans, der zur Verstärkung auf der Seite sogar noch abgebildet wird. Statt diese Problematik deutlich zu machen, können wir folgenden Einleitungssatz lesen: „Es gibt auch in Deutschland junge Muslime, die es für ihre Pflicht halten, im Namen des Islam zu töten.“ Starker Tobak, sozusagen eine direkte Folge des Muslimseins und als könne eine Radikalisierung gar nichts zu tun haben mit dem Auftreten „des Westens“. In diesem Zusammenhang wird der Salafismus gerne erwähnt, ähnlich wie gewalthaltige Computerspiele im Zusammenhang mit Amokläufen in Schulen. Die genaue Relation bleibt ungeklärt und suggestiv.¹ Dass zudem gerade der Salafismus für Konvertiten so attraktiv zu sein scheint, wird nicht die entstandenen Ängste des Lesepublikums schmälern.

Auch das Lifestyle-Kapitel reproduziert wieder den Gegensatz zwischen entweder „islamisch“ oder „modern“ – hier indem coole Labels genannt werden, die die „Vereinbarkeit“ dieser beiden sich anscheinend ausschließenden Ideale bedeuten, um „modernes Outfit mit konservativen islamischen Botschaften zu verbinden“. Und auch später ist bestätigend von einer „konservativen, aber modernen muslimischen Jugend“ die Rede.

Die islamische Aufladung des Pali-Tuchs entspricht durchaus dem Paradigmenwechsel im Nahostkonflikt, der auch zunehmend religiös (interpretiert) wird. Interessant ist, wie auffällig positiv die Aleviten gedeutet werden, obwohl sie mit dem Schwert „Zülfikar“ als Symbol identifiziert werden. Es - eigentlich ein archaisches Kriegsgerät... – wird hier also als nostalgisches Element gedeutet, wie auch die vorgestellten „Allah“-Anhänger und Amulette.² Das weniger nostalgisch gedeutete Kopftuch wird mit drei Fotos dargestellt, wovon eines ein Sondermodell „für den Knast“ ist.

Man sollte meinen, Partnersuche sei für Jugendliche ein wichtigeres Thema als die richtige Ernährung. In der Broschüre ist aber dem Thema Halal-Nahrungsmittel doppelt so viel Platz gewidmet wie der „muslimischen Partnersuche“ via Internet – und die Vermittlung durch die Familien als Möglichkeit der Partnerfindung bleibt komplett ausgeblendet. Der Musikszene wird viel Platz gewidmet und auch darin finden sich einige kuriose Gegensätze, die die Erwartungen der Autoren verraten: So heißt es an einer Stelle „Mit religiöser Jugendkultur haben sie eigentlich nichts zu tun aber aus arabischen Cafés sind sie nicht wegzudenken: Musikvideos [...]“ oder zur Gruppe „Outlandish“: „Zwei der drei Bandmitglieder haben einen Migrationshintergrund, geboren sind sie jedoch in Kopenhagen.“ Wo hier der Widerspruch liegen soll, den das „jedoch“ signalisiert, bleibt offen.

Während der Einstieg in das Medienthema durchaus noch als relevant für das Hauptthema Jugendkultur eingestuft werden kann – es geht um „islamische Beratung“ im Internet – driften die Passagen „Türkisch-muslimische Printmedien“ und

¹ Entsprechend ist die unkritische Übernahme des einzig unseriösen Ergebnisses der BMI-Studie von 2007: 44 Prozent muslimischer Jugendlicher seien „fundamental orientiert“ (dies kritisiert Heiner Bielefeldt vom Institut für Menschenrechte). Dementsprechend wird am Ende dieses Kapitels suggeriert, dass eine Bereitschaft zur Gewaltanwendung direkt aus dem Islam komme.

² Letztere gibt es übrigens als Gruppenemblem auch für Christen, was eine Gegenüberstellung dieser beiden Gruppen bedeutet und die religiöse Vielfalt in Deutschland weiterhin ausblendet.

folgende deutlich davon ab. Der Abschnitt hätte auch aus einem Buch über türkischsprachige Medien in Deutschland stammen können – vielleicht von Christoph Schumann? – und nimmt auf das Thema Jugend keinerlei Bezug mehr. Hier verrät sich, wie an einigen anderen Stellen in der Broschüre auch, dass die Macher vielmehr das Thema „islamisch“ mit seinen stereotypen Zuordnungen im Kopf haben, als die Jugendkultur. Dann hätten nämlich PC- und Konsole-Spiele und Video-Vorlieben zum Repertoire gehören müssen.

Ähnlich verhält es sich mit den genannten TV-Sendern, die ohne Prüfung der Nutzungshäufigkeit durch Jugendliche einfach aufgelistet werden. Interessant wird diese Passage jedoch zum Schluss, als es um „islamisch zensierte“ Kindersendungen geht. Die „Wertediskussion“ im Zusammenhang mit einigen wirklich überzogenen Programmüberlegungen spielt jedoch bei der Produktion in westlichen Ländern durchaus auch eine Rolle – und die Rezeption der Rollenmodelle durch zu prägende Kinder wird überall kritisch hinterfragt, nicht nur in der Türkei.

Inwiefern Jugendliche den arabischen BBC-Konkurrenten Al-Jazeera gucken, sei einmal dahin gestellt, ebenso inwiefern der randständige Hisbollah-Propaganda-Sender Al-Manar von Jugendlichen als beliebtes Medium auserkoren wird. Statt diese Info in den Vordergrund zu stellen oder empirisch abgesichert zu liefern (lediglich werden palästinensische und libanesischen Jugendliche in Krisenzeiten erwähnt), wird dem wirklich problematischen Sender Al-Manar überproportional viel Raum gegeben – vermutlich ein Einfluss von Mitautor Jochen Müller, der früher das MEMRI-Büro Berlin mit entsprechend tendenziöser Ausrichtung leitete. Hier wird Stimmung gemacht, statt sachlich auf das Thema einzugehen. Immerhin scheint man realistischer das Fernsehen als Faktor auf die Einstellungsbildung Jugendlicher aufzuführen als die Zeitungen zuvor – allerdings fehlt hier das Internet völlig, das über die Frage der „islamischen Antwortsuche“ hinaus konsultiert wird. Denn dieses ist das Jugendmedium schlechthin.

Die einleitende Bildunterschrift zu Kapitel V verweist bereits auf ein großes Missverständnis, das seit Jahr und Tag kolportiert wird. In einer Reihung von „islamischen“ Organisationen über „islamistische“ bis hin zu „gewaltbereiten islamistischen“ Organisationen wird eine Entwicklungsrichtung vom Islam hin zur Gewalt (eines „radikalisierten Islams“) suggeriert, die es so nicht gibt. Inzwischen setzt sich – etwa in dem Begriff „islamisierten Antisemitismus“ – die Erkenntnis durch, dass für so manche radikale Bewegung oder Ansicht auf islamische Begründungen zur Selbstlegitimation ZURÜCKgegriffen wird. Ähnlich verhält es sich mit islamistischen Begründungen für Aktionen, die früher unter links-sozialistischer oder anderer Fahne geführt wurden oder den islamischen Gesetzen eigentlich widersprechen und einer besonderen Legitimation bedürfen, wie etwa Selbstmord. Mit der hier vorliegenden Einleitung ist die Möglichkeit bereits verbaut, dem Thema sachlich zu begegnen und gruppensoziologische, psychologische sowie machtpolitische Fragen einzubeziehen. Das Stereotyp vom Kern der Gewalt im Islam wird damit bereits bedient und mit der Auflistung einzelner Organisationen in diesem Kontext im folgenden Kapitel noch verstärkt. Damit wird der kritischen Beäugung muslimischer Mitschüler Vorschub geleistet – während Radikalisierungen unter Jugendlichen ein allgemein relevantes Phänomen ist und nach bekannten Mustern abläuft. Hier hätten alle ein gleichwertiges Augenmerk verdient. Tatsächlich werden durch derlei Einteilungen aber auch Wahrnehmungen erzeugt, die Gruppenidentität zunehmend stiften. Als Infos für muslimische Jugendliche oder Eltern sind die Passagen durchaus geeignet – aber in einer Broschüre gegen Rassismus bewirken sie wohl eher genau das Gegenteil.

So liest man etwa am Ende des Abschnitts über die Muslimische Jugend Deutschlands die alle Stereotype bedienende Passage: „Umstritten bleibt indes, ob die Positionen der MJD, ihre Angebote und ihr konservatives Islamverständnis die Integration von Muslimen in Deutschland fördern oder die Entstehung von Parallelgesellschaften begünstigen.“ So würde es auch in Verfassungsschutzberichten stehen, die nicht vor Sachkenntnis strotzen. Der Gegensatz zwischen „islamisch“ ODER „integriert“ ist ein konstruierter und spätestens seit der Tagung „Integration von Muslimen“ und der Buch-Publikation 2006 unter dem (unglücklicherweise) gleichen Titel ist bekannt, dass die Kategorie Islam, um mehr oder weniger Integration zu messen einfach irrelevant ist und von den relevanten soziologischen Faktoren ablenkt. Darum stellt auch das zumeist nur in Bezug auf Muslime aktualisierte Konzept einer „Parallelgesellschaft“ eine Fehlinterpretation dar, wie es Jürgen Nowak in seinem kritischen Buch „Leitkultur und Parallelgesellschaft“ von 2006 nachweist. Auch hier werden lange kolportierte Klischees wiederholt, die gerade die muslimischen Leser vor den Kopf stoßen dürften – freilich ohne den eigenen Anteil an den daraus resultierenden Entwicklungen überhaupt wahrzunehmen.

Die Passage über Milli Görüs ist so unterträglich stereotyp, dass ich sie mit einer Gegenprobe kommentieren will: Martin Luther war ein fürchterlicher Antisemit und auch die katholische Kirche kann sich weder der Judenfreundschaft rühmen noch der anderer sog. Heiden. Welcher evangelische Christ aber würde sich heute von Luther distanzieren oder, wie viele Katholiken identifizieren sich mit den konservativen Ansichten des Papstes? Und auch wenn einige Christen davon träumen mögen, dass einst die ganze Welt christlich sein könnte, so würde man es doch zurecht als Allmachtsphantasie einstufen. Das Beispiel der Darstellung von Milli Görüs ist exemplarisch für den Umgang mit dem Islam insgesamt: nämlich wie eine dominante Gruppe, die über Definitionsmacht verfügt, mit einem (von ihr) „definierten Anderen“ umgeht, der statisch gedeutet wird und dem man keinerlei Entwicklung zutraut – das ist antiaufklärerisch. Vergleichbares gilt für die Behandlung Erdogans, der AKP und Fethullah Gülens, denen ebenfalls ein Kapitel in der Broschüre zu den „Jugendkulturen“ gewidmet ist. Irgendwie schwebt immer eine Portion Misstrauen mit vor einer vielleicht doch möglichen „Islamisierung“ – die Weltverschwörungstheorie des 21. Jahrhunderts.

Was haben katholische Jugendliche mit „Brot für die Welt“ zu tun? Oder mit anderen christlichen oder auch säkularen Hilfsorganisationen. Freilich, sie kennen die Logos von Caritas & Co., aber die Spendenangebote richten sich doch zumeist an Erwachsene. Ob das bei muslimischen Jugendlichen anders ist? Die kurze Passage über die Hilfsorganisation „Islamic Relief“ unterstellt das jedenfalls durch ihre Existenz.

Und dann wird die Broschüre islamwissenschaftlich: Statt der Frage nachzugehen, warum sich Jugendliche – vor allem Konvertiten – zum Salafismus hingezogen fühlen, wer diese sind und aus welchen Motiven heraus sie konvertieren, suggeriert der Abschnitt ähnlich wie die einleitende Bildunterschrift eine direkte Verbindung zwischen der Idealisierung der Frühzeit des Islams und einem möglichen gewalthaltigen Endpunkt. Noch kurioser und der relevanten Zusammenhänge beraubt, kommt die Passage über die Hamas daher. Kurios ist zum Beispiel, wie es passieren konnte, dass sich eine gewählte Regierungs-Fraktion ein Jahr nach der Wahl „an die Macht putschte“. Dass hier – wie auch bei der Gründungsgeschichte der Hamas – einige wesentliche Passagen in der Darstellung fehlen, das verrät spätestens diese Stelle. Offensichtlich darf keine problematische Organisation fehlen:

So erhalten auch Hizbullah, Hizb ut-Tahrir und die Grauen Wölfe noch ein Plätzchen, während immerhin bei der ersten Nennung noch versucht wird, einen Bezug zu Jugendlichen herzustellen. Der Einleitungssatz für die Muslimischen Dachorganisationen „[...] spielen bei den Jugendkulturen zwischen Islam und Islamismus nicht die entscheidende Rolle. Wir möchten an dieser Stelle dennoch kurz auf sie eingehen [...]“ hätte also schon viel früher kommen müssen. Und so endet denn das Heft über die „Jugendkulturen“ abrupt mit einer Autorenliste, Lektüreempfehlungen und den 10 Leitfragen für das Projekt „Schule ohne Rassismus“.

Wie Lehrkräfte das umsetzen wollen, ist mir ein Rätsel. Mit dieser Broschüre haben Schüler soviel Stoff für alte und neue Vorurteile erhalten, dass man sich fragen muss, was dieses Teil – noch mit dem Segen der Bundeszentrale für politische Bildung – gegen Rassismus beitragen soll. Der Bundeszentrale eine antiislamische Grundeinstellung vorzuwerfen, würde jedoch zu weit gehen: Es handelt sich ja um weit verbreitete Stereotype, die ob ihrer vielfachen Wiederholungen schon viel Überzeugungsarbeit geleistet haben. Also gehen wir davon aus, dass der Großteil der vorzufindenden Fehlinterpretationen auf das massive Missverständnis zurück zu führen ist, das in Mainstream-Medien, politischen Diskursen und hetzerischen Internetblogs um sich greift und das erst kürzlich im Zentrum für Antisemitismusforschung Thema war (s. Tagung vom 8.12.2008 an der TU Berlin). Die Autoren der Broschüre werden ihren eigenen Ansprüchen sicher nicht gerecht.